

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 37 (1961-1962)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Das amerikanische College  
**Autor:** Brunner-Hauser, Sylva  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1073930>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das amerikanische COLLEGE

von Sylva Brunner-Hauser

*Der nachfolgende Beitrag ist von der gleichen Verfasserin (Sylva Brunner ist Schweizerin, lebt aber schon seit mehr als 20 Jahren in den USA) geschrieben, wie der interessante Artikel in der Novembernummer «Die amerikanische Schule hat sich geändert», der viel Aufsehen erregte. Hier folgt eine ausgezeichnete Darstellung über den Unterschied zwischen amerikanischen und schweizerischen Universitäten. Wir wollen damit auch zur Klärung häufiger Mißverständnisse beitragen.*

Es scheint zur Zeit Mode zu sein, schweizerische und amerikanische Bildungs- und Schulmethoden zu vergleichen. Elementarschulen werden verglichen, Mittelschulen – wenn es aber zum Vergleich von schweizerischen und amerikanischen Hochschulen kommt, schüttelt der Schweizer gewöhnlich den Kopf: etwas scheint da nicht ganz zu stimmen. Er zählt nach, daß der junge Schweizer ca. 13 Jahre zur Schule geht vor seiner Maturität; beim Amerikaner dauert es 12 Jahre, bevor er ins College eintritt. Das ist an und für sich kein großer Unterschied. Man hat aber erfahren, daß Schweizer, die aus irgend einem Grund in den USA ihr Studium beginnen, dort gleich ins zweite oder gar ins dritte Collegejahr eintreten können, während an schweizerischen Universitäten keine Studenten zugelassen werden, die direkt von einer amerikanischen Mittelschule herkommen. Offenbar muß also das schweizerische System fortschrittlicher und besser sein als das amerikanische. Ob dem so sei, bleibe dahingestellt – auf alle Fälle ist es anders.

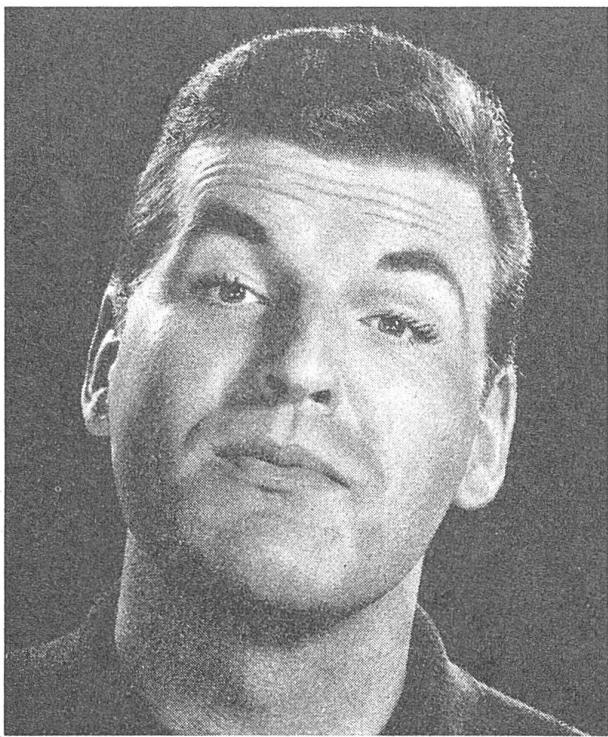
Zuerst muß man einmal feststellen, was das amerikanische College eigentlich ist – oder bes-

ser, was es nicht ist: Es kann der europäischen Universität mit ihren verschiedenen Fakultäten *nicht* gleichgesetzt werden. Die Funktion des amerikanischen Colleges besteht – einfach gesagt – darin, in einem vierjährigen Kursus dasjenige zu vermitteln, was als Unterbau eines akademischen Spezialstudiums für notwendig erachtet wird. Es ist als Beginn und Basis des akademischen Studiums in ganz Amerika obligatorisch. Äußerlich gesehen kann ein College einer Universität eingegliedert sein – als eine Art «Schule für Beginner» (Undergraduate School). Es gibt aber auch Colleges, die ohne unmittelbare Bindung an eine Universität für sich allein bestehen. Auch die Bildung, die ein College vermittelt, kann für sich allein bestehen, ohne daß dringend ein Spezialstudium nachfolgen muß: sehr viele Studenten lassen es bei einem vierjährigen Collegekurs bewenden, der ihnen in diesem Falle einfach eine erweiterte Allgemeinbildung und ein Diplom verschafft (was später im Berufsleben, wo es auch sei, von großem Vorteil ist). Diejenigen, welche weiter studieren, tun das an der entsprechenden Fakultät einer Universität (in der Graduate School) – genau wie das in Europa getan wird.

Das amerikanische College hat also nichts, das ihm gleichzusetzen wäre, weder in der Schweiz noch im übrigen kontinentalen Europa. Wohl fängt es direkt nach Abschluß der Mittelschule an, genau wie für den Schweizer das Universitätsstudium nach der Maturität beginnt. Aber – und das kann nicht genug betont werden – amerikanischer Mittelschul-Abschluß und schweizerische Maturität entsprechen sich nicht. Ein Teil des Pensums, das in der Schweiz in die Mittelschule gehört, wird in den USA erst im College erledigt. Deshalb kann sich ein amerikanischer Student erst nach Absolvierung seiner ersten zwei Collegejahre an einer europäischen Universität immatrikulieren. Nicht nur ist der Übergang von Mittelschule zu Hochschule anders – die ganze Art des Studiums, das auf der Hochschule folgt, ist auf dem europäischen und dem amerikanischen Kontinent völlig verschieden.

## Keine „akademische Freiheit“

Hat der junge Schweizer einmal die Maturität bestanden, so atmet er auf: Sein Maturitätszeugnis ist sein Freiheitsbrief – damit kann er sich der Universität seiner Wahl zuwenden. Er



## Schmerzmittel sind nicht zum aufpulvern da!

Für einen müden Kopf ist eine Ruhepause, etwas frische Luft und Bewegung weit zuträglicher als ein Schmerzmittel. Dafür dürfen Sie bei einem gelegentlichen Anfall von Kopfweh, Migräne oder Rheumaschmerzen getrost zu einem bewährten Arzneimittel greifen. Wählen Sie Melabon! Sie werden überrascht sein, wie angenehm sich die geschmackfreie Melabon-Oblatenkapsel – ein paar Sekunden in Wasser aufgeweicht – einnehmen lässt und wie schnell Sie sich wieder wohl fühlen. In den meisten Fällen verhilft schon eine einzige Kapsel in wenigen Minuten zu völliger Schmerzbefreiung. Denken Sie aber daran, daß auch Melabon – wie alle schmerzstillenden Arzneimittel – dauernd und in höheren Dosen nicht ohne Befragung des Arztes genommen werden soll. Verwenden Sie es also sparsam, aber wenn schon, denn schon das besonders wirksame und gut verträgliche

**Mélabon**

kann, wenn er will, sein Studium in Zürich anfangen, das zweite Semester in Genf zubringen, von dort nach Heidelberg übersiedeln ... Es steht ihm frei zu studieren *wo* er will, und es steht ihm frei zu studieren *wie* er will. Kein Mensch kümmert sich darum, wieviele Semester er auf einer Hochschule zubringt, bevor er sich zu den Examina meldet – ausgenommen an technischen Hochschulen und dort, wo die Benützung von Laboratorien z. B. zeitliche Begrenzungen zur Bedingung macht. Es mag auch einer in einer Fakultät eingeschrieben sein, ohne sich je zu einem Examen zu melden. (Der Begriff des «ewigen Studenten» ist nicht aus der Luft gegriffen und ist von typisch europäischer Prägung.) Der junge Schweizer kann also ganz nach individuellem Gutdünken und, je nach dem der Geldbeutel seines Vaters es ihm gestattet, die vielbesungene «akademische Freiheit» genießen.

In den USA hat der Student von akademischer Freiheit überhaupt noch nie etwas gehört – ja, er kann nicht einmal frei darüber entscheiden, in welche Hochschule er eintreten will.

Im letzten Jahr der Mittelschule (High School) sieht sich der Schüler nach einem College um, das seiner intellektuellen Kapazität etwa entsprechen dürfte, und meldet sich bei einigen (gewöhnlich sind es drei bis fünf) dieser Institute an. Die Wahl wird in der Regel mit Hilfe eines Beraters getroffen, der jedem Schüler in der High School zur Verfügung steht. Die Persönlichkeit des Kandidaten, d. h. seine Talente, sein Charakter, seine Liebhabereien werden genau «taxiert». Spezielle Examina gehen einer solchen «Taxation» voran. Dann wird ein Dossier, das detaillierteste Auskunft über den Schüler gibt, an die Colleges seiner Wahl gesandt. Alles das geschieht vor Weihnachten. Darauf folgen sechs Monate des Wartens – Monate, in denen der Schüler zwischen Hangen und Bangen schwebt, während deren es für ihn nur eine Frage gibt: werde ich von einem der Colleges, wo ich mich angemeldet habe, angenommen? Oder habe ich mich überschätzt, habe ich in der Wahl der Colleges zu hoch gegriffen, werde ich nirgends ankommen?

Wenn man bedenkt, daß es in den USA zwar 1250 akkreditierte Colleges gibt (d. h. solche mit akademischem Abschluß-Diplom), daß von diesen aber viele Lehrinstitute zweiten oder dritten Ranges sind, begreift man, daß es nicht

gleichgültig ist für die Zukunft eines jungen Menschen, wo er angenommen wird. Es ist später, ob er dann einen Beruf ergreift oder anderswo weiterstudieren will, gar nicht unwichtig, ob er von einem bekannten College mit gutem Namen kommt oder von einer qualitativ unbedeutenden Schule X. Diese Überlegungen mögen manche verleiten, ihren Gaben entsprechend wirklich «zu hoch» zu greifen – und wenn dann im Mai die Absagen kommen, ist es oft zu spät, auf den September, wenn das akademische Jahr seinen Anfang nimmt, bei einer intellektuell weniger anspruchsvollen Schule noch unterzukommen.

#### Grosser Andrang zur Hochschule

Früher war es ganz anders. Vor dem Zweiten Weltkrieg noch, als nur eine Elite studierte, konnte jeder sicher sein, im College seiner Wahl aufgenommen zu werden. Der Sohn ging gewöhnlich in die Alma Mater seines Vaters, die Tochter in das College, das die Mutter besucht hatte. Die alten Lehrinstitute waren ausschließlich Männer-Colleges; erst seit etwa 130 Jahren gibt es Parallelinstitute für Frauen. Die Ansprüche, die damals selbst ein gutes College stellte, waren jedoch viel geringer als die Ansprüche, die es heute stellt. Eine Institution wie z. B. Harvard hat immer gute Wissenschaftler ausgebildet – aber Studenten, die wenig leisteten, wurden auch geduldet und mitgeschleppt; sie brachten Geld und halfen das College füllen. Gar mancher ging damals auf die Hochschule aus Prestige-Gründen: es machte sich gut, da zu sein... man lernte die richtigen Leute kennen... groß ums Arbeiten war es einem nicht; man wollte auch gar nicht zu den Intellektuellen gehören – ja, der Intellektuelle war in solchen Studentenkreisen oft direkt verpönt.

Nach dem Krieg, besonders nachdem Amerika in Rußland den großen Gegner erkannt hatte, mit dem unbedingt zu rechnen sei, wurde das völlig anders: man sah ein, daß nur der Geschulte fähig ist, beim großen Wettbewerb der Völker mitzumachen; man erkannte, daß eine ernsthafte und umfassende Erziehung der ganzen Nation so wichtig ist wie militärische Bereitschaft. Es wurde alles getan, dem Volk diese neue Denkweise plausibel zu machen. Der Slogan hieß überall – auf Reklamen konnte man es lesen, im Radio hören – daß Erziehung zur nationalen Verteidigung gehöre –

Nur **INCA**  
hat **Silva-**  
Schecks!



Ausser dem reichen, völlig naturechten Kaffeegoût bietet INCA eben noch ganz allein den Vorteil der Silva-Schecks, mit denen man die herrlichen Silva-Bilder bekommt. Grund genug, immer und überall darauf aufmerksam zu machen: «aber INCA, gäll».

Kleine Dose **5** Silva-Punkte

grosse Dose **10** Punkte

## Stellen Sie hohe Ansprüche?



... dann  
immer

**Ernst**

Frischeier-  
Teigwaren  
verlangen!

Mit JUWO-  
Punkten!

**Neu!**

Robert ERNST AG. Teigwarenfabrik



Sole Distributors:

**H E N R Y H U B E R + C I E.**

Zürich 5

Tel. 42 25 00

weiter, daß nur Leute mit Collegebildung es zu etwas bringen... Und das Volk hat die Botschaft begriffen: Erziehung ist heute die Lösung, und alles drängt zu den Hochschulen hin. Die alten Lehrinstitute sind zu klein geworden und haben sich vergrößern müssen – neue werden gebaut, und auch diese genügen schon nicht mehr. Wenn man sich überlegt, daß im Jahre 1940 1 100 000 Studenten sich um eine Collegeausbildung bewarben, im Jahre 1960 3 910 000 und daß für das Jahr 1970 ca. 6 400 000 Collegestudenten erwartet werden, kann man sich einen Begriff der Situation machen. Es ist demzufolge sehr wohl verständlich, daß die guten Colleges wählerisch geworden sind – *sie* sind es heute, die ihre Studenten auswählen, nicht umgekehrt! – und daß sie nur solche Studenten aufnehmen wollen, die aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Anforderungen entsprechen.

Erschwert wird die Lage noch dadurch, daß ein College im allgemeinen nicht mehr Studenten aufnehmen kann, als es Betten besitzt. Das amerikanische System ist auf dem englischen aufgebaut: die Studenten leben im College. (In der neuesten Zeit ist zwar, besonders in größeren Städten und infolge von zunehmendem Platzmangel, da und dort auch das europäische System der «Tagesuniversität» und des «Tagesstudenten» aufgekommen – d. h. der Student geht nur für seine Vorlesungen und Kurse ins College, wohnt aber privat. Es ist aber noch nicht als etwas Wünschenswertes anerkannt worden. Man sieht noch immer eine schöpferisch anregende Wechselwirkung im Zusammenleben von Professoren und Schülern in der geschlossenen Atmosphäre des Lehrinstitutes.) Das traditionelle College ist gewöhnlich abseits vom Betrieb, auf dem Lande gelegen; die Gebäude – Lehrgebäude und Wohngebäude – verteilen sich oft sehr malerisch zwischen Hügeln und unter hohen Bäumen über den Campus (der dem College zugehörige Landkomplex) hin.

Teures College –  
zahlreiche Stipendien

Bis vor noch nicht 100 Jahren war ein College ausnahmslos eine «private» Institution, von Privaten gegründet, finanziert und unterstützt. Erst 1867 wurde das erste Staatscollege gegründet. Heute stehen beide Typen gleichwertig nebeneinander, und beide genießen eine

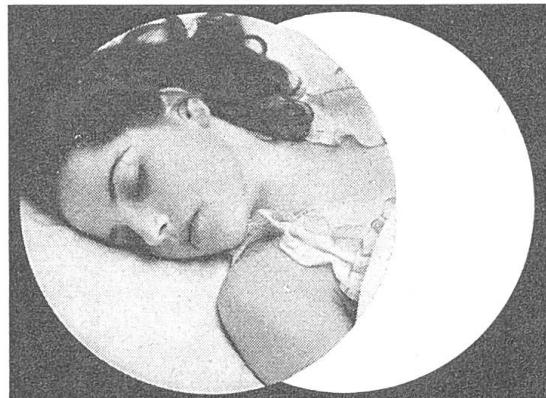
gewisse Unterstützung von Staat und Bund. Aber trotz solcher Unterstützung der Institution sind für den einzelnen Studenten die Kosten einer College-Ausbildung enorm hoch: sie betragen heute durchschnittlich über 2000 Dollar im Jahr und sind ständig im Steigen begriffen.

Für den Familienvater, der über kein hohes Einkommen verfügt und eventuell mehrere Kinder zu erziehen hat, sind solche Summen einfach unerschwinglich. Daß heute trotzdem so viele junge Leute aus finanziell nicht gut gestellten Kreisen an eine College-Erziehung denken können, ist nur dank der sehr zahlreichen und sehr liberalen Stipendien möglich, die erhältlich sind. Führend ist da die Großindustrie, die Millionen für die Ausbildung der jungen Generation ausgibt. Auch Darlehen können zu solchen Zwecken sehr günstig aufgenommen werden.

Dazu arbeitet etwa ein Drittel der studierenden Jugend während des Semesters, um sich wenigstens einen Teil der Unkosten zu verdienen. (Mancher Student wäscht jeden Abend Geschirr oder reinigt Böden.) Während der langen Semesterferien im Sommer hat fast jeder Student einen «Job».

In den 2000 Dollar, welche eine College-Ausbildung kostet, sind Lehrstunden, Zimmer und Essen inbegriffen. Dabei ist das Essen gerade recht und schlecht, die Zimmer oft alles andere als elegant – besser in neuen Wohngebäuden und gewöhnlich weniger gut, je älter das Institut ist. Ich werde nie vergessen, wie wir vor ein paar Jahren unsere Tochter zum ersten Mal ins College begleiteten. Sie wußte, daß sie ihr Zimmer mit einem ihr unbekannten Mädchen teilen würde und daß ihr dieses Zimmer durchs Los zugeteilt worden war. Als wir das Zimmer fanden, war es ein abgeschrägtes Dachstübchen, wenig größer als eine Kajüte; die Betten waren übereinander gebaut. Zwei kleine Pulte und zwei Stühle waren das einzige Mobiliar – mehr hätte gar nicht Platz gehabt. Die beiden Mädchen, die noch nicht 18 Jahre alt waren, zerdrückten zuerst, jedes auf seine Art, eine Träne – alles war so viel primitiver, als sie sich das vorgestellt hatten... Später fanden sie aber: «Wozu denn weinen? Es ist ja ein so unerhörtes Glück, daß wir überhaupt hier sein dürfen, überhaupt hier angenommen worden sind...»

Das war in einem alten und bekannten Frauencollege von Neuengland. Um mehr Studen-



Embru-Werke, Rüti ZH



Reine frische gesunde Haut

für alle, dank der unvergleichlichen Nivea Crème. Es gibt nichts besseres, um die Haut zu schützen und zu pflegen. Wie gut, dass es Nivea gibt.



tinnen aufnehmen zu können, hatte man alle nur möglichen Dachkämmerchen zu Schlafzimmern gemacht. Niemand nahm daran Anstoß; die Kosten waren deshalb um keinen Cent geringer; es wurde auch unter diesen Bedingungen eben als «unerhörtes Glück» betrachtet, überhaupt da zugelassen worden zu sein.

#### Zuerst Allgemeinbildung - dann Spezialisierung

Ist es – wie aus all dem erhellt – gar nicht einfach, heute in einem guten College als Student angenommen zu werden, so ist es ebenso schwierig, sich in einem solchen zu «halten». In einem guten College wird streng gearbeitet. Es herrscht ein ausgesprochener Schulbetrieb, mit Klassenarbeiten, ständigen Zwischenprüfungen, und wer da als «zu leicht» befunden wird, dem wird ganz einfach mitgeteilt, er brauche im folgenden Semester nicht mehr zurückzukommen. Zu viele andere, fähige Köpfe fe sind da, die auf einen leeren Platz warten.

Während der ersten zwei Jahre wird dem Studenten ziemlich genau vorgeschrieben, welche Kurse er belegen soll. Englisch ist für alle obligatorisch. Studenten, die in der Mittelschule sich wenig mit naturwissenschaftlichen Fächern abgegeben haben, müssen das jetzt nachholen; andere müssen ihr Wissen in humanistisch-philosophischer Richtung ergänzen. Mit dieser Abrundung seiner Allgemeinbildung steht der amerikanische Student nach den ersten zwei Collegejahren dem schweizerischen Maturanden mehr als nur ebenbürtig zur Seite!

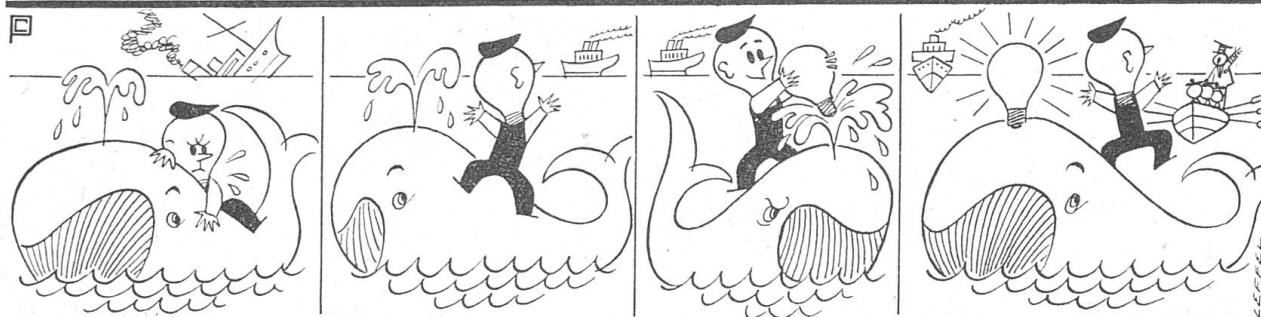
Im dritten Collegejahr fängt die Spezialisie-

rung an: Der künftige Mediziner geht auf die Pre-Medical School, der, welcher Ingenieur werden will, fängt an, entsprechende Kurse in dieser Richtung zu belegen u.s.f. Diese Spezialbildung kann sehr oft im betreffenden College selbst während der noch verbleibenden zwei Jahre begonnen werden und wird dann in der Graduate School einer Universität zu Ende geführt. Ist ein College zu klein, um gewisse Spezialkurse offerieren zu können, werden Studenten, die solche wünschen, in die betreffende Fakultät einer dem College affilierten Universität verwiesen. Die Studenten, welche in der Schweiz der Philosophischen Fakultät I oder II angehören würden, verbleiben während der vollen vier Jahre im engeren Rahmen des Colleges. Sie wählen sich in ihrer Disziplin ein Hauptfach (Major) und ein Nebenfach (Minor), konzentrieren sich vom dritten Jahr ab nur auf diese Fächer und schließen ihre vierjährige College-Karriere dann mit einem B.A. Diplom (Bachelor of Arts – für Phil. I) oder mit einem B.S. Diplom (Bachelor of Science – für Phil. II) ab. Der Student ist bei diesem Abschluß normalerweise 22 Jahre alt. (Wenn er das will, kann er nach weiteren zwei Jahren in der entsprechenden Graduate School einer Universität zum «Master» avancieren. Der letzte mögliche Schritt ist der «Ph. D.» – Philosophiae Doctor.)

#### Sport - und Jagd nach dem Vergnügen

So weit die akademische Seite des Collegelebens. Doch diese gibt nicht das ganze Bild. «All work and no play makes Jack a dull boy»,

#### Der kleine TUNGS weiss sich zu helfen



Für gute Sicht, nimm **TUNGSRAM** - Licht

auf Deutsch heißt das etwa «Nur Arbeit und kein Vergnügen macht Hänschen zu einem Langweiler» – nach diesem Wort und seinen Konsequenzen lebt der junge Amerikaner. Ein Langweiler zu sein muß um jeden Preis vermieden werden. Die Arbeit muß also durch ihren Gegenpol, das Spiel, ergänzt werden. Nur eine gleichmäßige Betonung dieser beiden Lebenskomponenten ergibt eine ausbalancierte Persönlichkeit. So ist in jedem College neben dem akademischen Curriculum Spiel und Sport sehr wichtig. Während der ersten Jahre ist Mitbeteiligung bei einem Sport – und jeder nur erdenkliche wird da getrieben – sogar obligatorisch. Gar etwa Mitglied eines der großen College Football Teams zu sein, ist der Traum jedes jungen Mannes und für viele sicher das herrlichste Erlebnis ihrer Collegejahre. (Bis Amerika sich darauf besann, wie ernst die Erziehungs- und Bildungsfrage zu nehmen sei, also bis vor wenigen Jahren, konnte ein junger Mann, wenn er ein ausgezeichneter Fußballspieler war, seiner College-Laufbahn sicher sein – mochte er in akademischer Hinsicht auch versagen!) Vielleicht gerade weil der Student so streng, so schulmäßig arbeiten muß,

ist das Bedürfnis nach Abwechslung besonders ausgesprochen. So kann man ihn über das Wochenende oft buchstäblich «sich ausleben» sehen: Er fährt zu einem Fußballmatch, zu dem er seine Freundin eingeladen hat... Trinkgelage werden veranstaltet... man jagt von einer wilden «Party» zur nächsten...

Ist dieser Drang nach Abwechslung schon ausgeprägt beim ernsthaften Studenten, der während der Woche zäh arbeitet, so scheint bei Colleges zweiter und dritter Ordnung, wo die akademischen Anforderungen nicht sehr hoch sind, die Jagd nach dem Vergnügen oft fast Zweck des Daseins zu sein. Gesellige Festlichkeiten sind dort an der Tagesordnung; das intellektuelle Leben – d. h. was intellektuell geboten und was absorbiert wird – ist von sekundärer Wichtigkeit. Man ist Student und will das genießen. Im kleinen Prärie-Städtchen, wo ein solcher Student vielleicht zu Hause ist, bewundert man ihn, weil er eben Student ist, aber kein Mensch kümmert sich darum, was er als solcher treibt. Selbst wenn es dazu kommt, daß er vom College vorzeitig «verabschiedet» wird – was macht das schon aus? Er ist einmal Collegestudent gewesen – das zählt,

## BÜCHER VON RALPH MOODY

*die alle Leser von 10 bis 70 Jahren begeistern*

### Bleib im Sattel

*Vater und ich waren Siedler im Wilden Westen*  
Mit 20 Bildern  
von Edward Shenton  
11.-13. Tausend. Geb. Fr. 14.25

### Ralph bleibt im Sattel

*Wir Sieben ohne Vater im Wilden Westen*  
23 Bilder von Edward Shenton  
7.-9. Tausend. Geb. Fr. 14.25

### Ralph unter den Cowboys

*Mit 22 Bildern*  
von Edward Shenton  
5.-7. Tausend  
Gebunden Fr. 15.20

**D**er Verfasser erzählt in diesen reich illustrierten Büchern, von denen jedes für sich abgeschlossen ist, die Geschichte seiner eigenen Bubenjahre im Wilden Westen. Ein Pädagoge schrieb: «Diese Bücher gehören wie „Robinson Crusoe“ in je-

de Schulbibliothek.» – Die Werke sind voll von erregenden Ereignissen. Aber ihre Ehrlichkeit und die aufbauende Gesinnung des Autors, machen sie zu mehr als nur «Abenteuerbüchern». Sie begeistern alle Leser von 10 bis 70 Jahren.

**SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH 1**

diese Aura wird ihn immer umgeben. Dank dieser Aura wird sich zu Hause im Präiestädtchen später dann schon eine Stelle finden ...

Auch in einem College-Typus neueren Datums, dem co-educationel College (Institut mit gemischter, männlicher und weiblicher Studentenschaft) wird die Arbeit nicht immer sehr ernst genommen. Viele dieser Schulen mühen sich zwar um einen seriösen akademischen Standard und haben ihn auch. Andern wiederum gelingt es nicht, so weit zu kommen – oft ist durch die bloße Tatsache, daß junge Männer und Mädchen zusammen auf demselben College-Campus wohnen, eine Lockerung der geistigen Konzentration gegeben. (Wenn schon die Verfechter dieses Systems genau das Gegenteil behaupten!)

In den letzten Jahren ist es auch «gang und gäbe» geworden, auf einem solchen College-Campus Kinderwagen zu sehen. Der verheiratete Student und somit der 20-22jährige Vater, der mit Frau und Kind in zwei Zimmern auf dem Campus lebt, gewöhnlich verspätet und mit besorgter Miene ins Auditorium gestürmt kommt, in seiner Freizeit das Baby hütet, während seine Frau irgendwo ein paar

zusätzliche Dollars zu verdienen sucht – dieses Bild ist heute keine Seltenheit mehr.

College und Universität fördern auch Nicht-Akademiker

Woher diese große Diskrepanz zwischen den Colleges? Wie kommt es, daß neben Instituten, die eine wirklich ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung vermitteln, es solche gibt, die weit hinter diesem Ideal zurückbleiben?

Eine rein akademische Bildung zu vermitteln, war die ursprüngliche Funktion des amerikanischen Colleges, und das dem traditionellen Denken folgende Institut erfüllt diese Funktion heute noch. In einem College, das seine akademische Mission ernst nimmt, wurde von jeher die intellektuelle Oberschicht des Landes erzogen. Diese Oberschicht war aber in der Vergangenheit schon eine verhältnismäßig kleine Elite und ist es naturgemäß in der Gegenwart auch. Daß jedoch nur eine Elite erzogen werde, entspricht nicht den demokratischen Ideen der Neuzeit. Der Amerikaner betont heute immer wieder, daß allen jungen Menschen genau dieselbe Gelegenheit zum Vorwärtskommen geboten werden solle, daß

PP 3/61

**Butter ist rein natürlich!**

Denn Butter macht man:

1. nur aus reinem Vollrahm
2. auf absolut natürliche Weise
3. ohne chemische Behandlung
4. ohne Färbung

Pepsodent  
mit Irium



Pepsodent mit Irium macht auch  
Ihre Zähne schimmernd weiss

jeder dieselben Bildungsmöglichkeiten haben müsse. Er will auch solchen jungen Leuten, die nicht unbedingt zur intellektuellen Oberschicht gehören, aber doch eine Weiterbildung haben möchten, eine solche ermöglichen. Und wer soll sich dieser annehmen? Eben auch die Colleges. Gradunterschiede in intellektuellem Bedürfnis und in intellektueller Kapazität bedingen also geradezu Gradunterschiede in Bildungsstätten.

In der Schweiz geht nur der auf die Hochschule, dem es (im engsten Sinne des Wortes) um akademische Bildung zu tun ist. Der werdende Kaufmann geht an die Handelsschule; die Krankenschwester macht ihre Lehrzeit ausschließlich im Spital durch; es gibt Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen, Schulen für Sozialfürsorgerinnen usw. In Amerika werden alle diese Schulen unter *einen* Hut gebracht – das College und mit ihm die Universität muß allen, aber auch allen diesen Bedürfnissen Rechnung tragen.

Wenn man bedenkt, daß es heute in der Universität Cornell ein Home Economics Department gibt, wo man u. a. lernen kann, Betten zu machen, einen Staubsauger rationell zu gebrauchen . . ., daß es in Harvard University eine Hotelschule gibt (die übrigens sehr oft von Schweizern besucht wird) . . . – wenn also sogar Hochschulen, die, wie die eben erwähnten, in wissenschaftlicher Richtung führend sind, sich auf solches einlassen müssen, dann wird einem klar, welch allumfassende Rolle diese Institutionen zu spielen gezwungen sind. Alle können zwar nicht so umfassend sein – nur solchen Universitäten ist es möglich, die sehr groß und sehr reich sind, und nur Colleges, die einer solchen Universität zuge-

hören, können dazu die Hand reichen. Neben diesen sind in neuerer und neuester Zeit Schulen geschaffen worden, die zwar den Namen «College» tragen – Junior Colleges, Community Colleges (es gibt deren an die Hunderte) –, die aber keinen akademischen Grad verleihen; ihre Funktion ist, mitzuhelfen, die nicht ausgesprochen akademisch Begabten oder Interessierten weiter zu bilden.

Diese erst der jüngsten Gegenwart angehörende, über das bloß Akademische hinausgehende Entwicklung in der Funktion des Colleges muß man verstehen. Dann wird man nicht mehr in jedem amerikanischen Collegestudenten einen Akademiker von europäischer Prägung suchen und, wenn er das nicht ist, über das intellektuelle Leben Amerikas ein negatives Werturteil fällen – wie man das in der Schweiz so gerne tut! Das amerikanische College produziert ausgezeichnete Akademiker – daneben sieht es aber in neuester Zeit seine Mission darin, möglichst viele junge Menschen, die dazu fähig sind, ihren Talente entsprechend über die Mittelschule hinaus weiterzubilden.

Ob der schweizerische Bildungsweg, der nur die Akademiker auf die Hochschule, alle Übrigen aber in Spezialschulen verweist, besser sei, oder der amerikanische, welcher versucht, die Jugend, wieviele Begabungen sie auch vertrete, unter einem einheitlichen System auszubilden – das bleibe dahingestellt.

Auf alle Fälle ist das, was der Amerikaner tut, ein großartiger Versuch, das Ideal der Demokratie – so wie der Amerikaner Demokratie sieht und versteht – in der Erziehung der jungen Generation in die Wirklichkeit umzusetzen.

## Einladung zur Mitarbeit

Die Redaktion des  
«Schweizer Spiegels»  
Hirschengraben 20  
Zürich 1

Das Leben ist weit vielgestaltiger, als wir es uns vorstellen, nicht nur in fernen Erdteilen, auch bei uns. Machen Sie uns auf Leute aufmerksam, von denen Sie vermuten, dass sie einen Beitrag für den «Schweizer Spiegel» leisten könnten. Wenn Sie sich gar selbst dazu gedrängt fühlen, um so besser.

# Wildleder Jacken

reinigt mit Erfolg

Unser neues, schonendes Verfahren erhält Ihrer Lederjacke den schönen Velourscharakter, die ursprüngliche Farbe und den lederweichen Griff. Es lohnt sich, Wildlederjacken, bevor sie allzustark beschmutzt sind, uns zur sorgfältigen Reinigung anzuvertrauen. Kosten: Fr. 24.-

# Terlinden

Terlinden & Co., Chemisch-Reinigung und Färberei. Filialen in allen Quartieren. Tel. 051/23 3319



**Wohne schön —  
lebe glücklich!**

Schenke deinem Heim deine Liebe! Es lohnt sie dir täglich tausendfach mit Wohnlichkeit und Behaglichkeit. — Freue dich an den Möbeln deiner Wahl, an ihrer gediegenen Formgebung, ihrem edlen Holz, ihrer tadellosen Fertigung und dem so klug und praktisch durchdachten Innenausbau. — Und wenn Freunde und Gäste sie loben, sage ihnen freudig, woher sie stammen — von Möbel-Pfister, dem führenden Einrichtungshaus unseres Landes — seit 80 Jahren bewährt und weiter empfohlen — mit der schönsten Auswahl des Landes — mit den grössten Preis- und Serviceleistungen.

**Besuchen Sie uns nächsten Samstag oder an Ihrem nächsten freien Tag — Ihr Besuch lohnt sich!**

## Möbel Pfister

80 JAHRE MÖBEL-PFISTER  
80 JAHRE VERTRAUEN

Wir danken!

Fabrikausstellung und Werkstätten in SUHR bei Aarau

300 Parkplätze, 33 Schaufenster,  
600 Musterzimmer, romantisches Kinderparadies.  
Gratistankfüllung, Billettvergütung schon bei Kauf  
ab Fr. 500.—



Zürich - Basel - Bern - St. Gallen - Winterthur - Zug - Luzern - Chur  
- Lausanne - Genf - Neuenburg - Delsberg - Bellinzona - Lugano